

Rezension

**BLACK VOICES/ Kandlbauer, Minitta/ Kandlbauer, Melanie/
Anyanwu, Noomi (Hgs., 2022): War das jetzt rassistisch?
22 Antirassismus-Tipps für den Alltag. Wien/ Graz/ Berlin:
Leykam Verlag. 239 Seiten, ISBN 978-3-7011-8241-1.**

rezensiert von

Elisa Ludwig*

Als weißer Mensch in unsere Welt hineingeboren zu werden macht eine Person unweigerlich zur Begünstigten der rassistischen Strukturen unserer Gesellschaft. Ob weiße Menschen wollen oder nicht, sie profitieren täglich von der privilegierten Position des Weißseins. Wie sich das im Alltag zeigen und was das konkret für die Leben von People of Colour bedeuten kann, legen die Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes einfühlsam, lebendig und pointiert dar. „Allyship starts here“, heißt es auf der ersten Seite des Buches, denn der Prozess – sich als Weiße*r von eine*r bloßen Nutznießer*in rassistischer Verhältnisse hin zu*r Verbündeten im Kampf gegen Rassismus zu entwickeln – beginnt mit dem Lernen. Und zwar mit dem Verlernen althergebrachter Sichtweisen, die zum Fortdauern rassistischer Bedingungen wesentlich beitragen. Hinzu kommt das Dazulernen neuer Perspektiven aus den Erfahrungen von rassistisch Diskriminierten, die die Kraft in sich tragen, Unterdrückungsmechanismen abzubauen.

* Elisa Ludwig. Kontakt: e.ludwig@interface-wien.at

Solche Lernprozesse möchte „War das jetzt rassistisch?“ anhand von 22 praktischen Tipps für den Alltag unterstützen. „Rassismus ist bei uns doch nicht so schlimm wie anderswo!“ (20ff) ist ein oft fallender Satz, dem Magdalena Osawaru und Melanie Kandlbauer ein eigenes Kapitel gewidmet haben, in dem sie die Lesenden befragen: „Was ist mit europäischen Opfern wie Stanislav Tomáš, Marcus Omofuma oder Oury Jalloh? Wieso kennen viele von uns ihre Namen und Geschichten nicht?“ (21) Das liegt nicht nur daran, dass die Medienwelt sowie der Medienkonsum hierzulande am nordamerikanischen Markt orientiert sind. Es herrscht im Allgemeinen ein großer Mangel an landes- und regionalspezifischen Informationen zu rassistischer Gewalt. Nicht-österreichisch gelesene Menschen erleben Rassismus trotz oder eher aufgrund seiner Tabuisierung am laufenden Band: sei es im öffentlichen Raum, bei der Benutzung des öffentlichen Verkehrs, bei der Inanspruchnahme von Dienstleistungen, im Liebes-, Familien- und Sozialleben, bei Aufenthaltsfragen oder beim Reisen, auf der Flucht oder im Kontext von Migration, beim Wohnen, beim Bildungsweg, bei der Berufswahl und im Karriereverlauf, beim Umgang mit dem Gesundheitssystem, mit der Polizei, vor Gericht oder bei Behörden... Es gibt auch in Österreich kaum einen Lebensbereich, der nicht von weißer Vorherrschaft geprägt ist.

Das wiederum bedeutet mitnichten, als weiße Person automatisch reich, beliebt oder sorgenfrei zu sein. Camila Schmid geht im Kapitel „Was nützt es mir, dass ich weiß bin? Ich hab’s auch schwer!“ (50ff) gezielt darauf ein, dass selbstverständlich alle Menschen schwierige Perioden im Leben durchmachen. Derartige Phasen müssen weiße Menschen jedoch klar und deutlich von den Konsequenzen von strukturellem Rassismus und damit einhergehender mehrdimensionaler Diskriminierung unterscheiden lernen. Während People of Colour genauso wie weiße Menschen immer wieder mühevollere Ereignisse in der eigenen Biographie bewältigen bzw. überleben müssen, werden Erstere mittels der zahllosen rassistischen Barrieren zusätzlich mit unzähligen Problemen belastet, von denen weiße Personen zumeist keine Ahnung haben.

Diese Wissenslücke ist ein Kollateralschaden, den Privilegien immer mit sich bringen. Wenn Menschen von einer Unterdrückungsform nicht betroffen sind, können sie gar nicht wissen, wie es ist, auf der anderen Seite des ungerechten ‚Spielfeldes‘ zu stehen. Mit jedem gelesenen Kapitel im hier diskutierten Buch wird die Lücke jedoch kleiner. So erfahren die Lesenden von Melanie Kandlbauer, warum es schlicht unerträglich sein kann, als Österreicher*in zum 25. Mal in derselben Woche gefragt zu werden, woher man denn „wirklich“ käme (vgl. S. 214ff). Chantal Bamgbala erläutert außerdem, warum es ein absolutes No-Go darstellt, einer Person in die Haare zu fassen (216ff) – denn, „[...] wie angenehm

wäre es für dich, wenn dir eine fremde Person durch dein gestyltes Haar wuschelt?“ (117). Sladjana Mirković geht zudem auf eine der am wenigsten beachteten Varianten rassistischer Unterdrückung ein (96ff): „auf Antiziganismus sowie auf die Tatsache, dass „Romn:nja [...] noch immer die meistverfolgte und bedrohteste Minderheit Europas [sind].“ (99)

Das höchst relevante, inhaltvolle Kompendium beantwortet nicht nur die gängigsten Fragestellungen zum Thema, sondern lässt dabei verschiedene Personen zu Wort kommen, die den Lesenden Einblicke in ihre Lebenswelten erlauben. Zum Beispiel berichtet Amani Abuzahra von Fragen wie „Du bist voll hübsch! Warum trägst du ein Kopftuch?“ (86ff) und macht deutlich, was sie mit den so Angesprochenen machen. Vina Yun thematisiert in ihrem Kapitel „Könnt ihr mit euren schmalen Augen eigentlich normal sehen?“ (106ff) anti-asiatischen Rassismus. Im Abschnitt „Warum darf ich keine Locs tragen? Das ist nur eine Frisur!“ (172ff) fokussiert Noomi Anyanwu die hochaktuelle Debatte um kulturelle Aneignung, während Melanie Kandlbauer und Adjanie Kamucote in „Müsst ihr so empfindlich reagieren? Ihr nehmt das viel zu ernst!“ (128ff) darlegen, warum Betroffenen gar keine andere Wahl bleibt, als sich um die lebensgefährlichen Auswirkungen von Rassismus Sorgen zu machen.

Eine der größten Stärken dieses Buches ist nicht zuletzt der Umstand, dass die Autor*innen Rassismus als das beschreiben, was er ist: ein System, das uns alle mittels seiner jahrhundertlang verfeinerten Ideologie manipuliert (14f), um Ungleichheit zu rechtfertigen. Dieses System können wir also nicht unabhängig von uns Menschen begreifen, denn es braucht jede*n einzelne*n von uns – sein Herz schlägt nur mittels unserer individuellen wie kollektiven Denk-, Sprech- und Handlungsweisen. Es geht in der Publikation und auch insgesamt in der Diskussion über Rassismus aber niemals darum, die Welt in Gut und Böse aufzuteilen und nun alle weißen Menschen automatisch in letztere Kategorie zu stecken – darauf machen uns Melanie und Minitta Kandlbauer aufmerksam: „Wir müssen aufhören, Rassismus mit Böse-Sein gleichzusetzen [...] wir alle sind mit rassistischem Gedankengut aufgewachsen [und] niemand ist immun dagegen. Auch eine weiße Mutter, die ihr Schwarzes Kind liebt, kann rassistisch sein. Auch wenn deine Freundin einen Hijab trägt, kannst du antimuslimische Bilder im Kopf haben. [...] Du kannst links sein, auf Menschenrechtsdemos gehen und trotzdem rassistisch denken.“ (13) Was für ein „Befreiungsschlag!“ (17), denn wenn man sich als Weiße*r nicht mit Rassismus identifiziert, muss man auch nicht erst das eigene „moralische Selbstbild verteidigen“ (17). Stattdessen kann man sich im Anschluss an den Hinweis „Das war jetzt rassistisch!“ einfach kurz für den Systemdurchbruch in der eigenen Sprache entschuldigen und das Gespräch themenbezogen (!) fortsetzen, ohne sich in

einem Selbstlegitimationskreis zu drehen, der (außer dem rassistischen System) wirklich niemandem von erwünschtem Nutzen ist.